



HANNES NYGAARD

STURMTIEF

Hinterm Deich Krimi



emons:

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff«, »Sturmtief« sowie die Niedersachsen Krimis »Mord an der Leine« und »Niedersachsen Mafia«. In der Emons-TATORT-Reihe erschienen »Erntedank« und »Borowski und die einsamen Herzen«.

www.hannes-nygaard.de

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2010 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagzeichnung: Heribert Stragholz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch, Berlin
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-043-8
Hinterm Deich Krimi 11
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com)

Für Sabine

*Si vis pacem, para bellum –
Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.*

Lateinisches Sprichwort, möglicher Urheber ist
Flavius Vegetius Renatus, römischer Militärschriftsteller
(um 400 n. Chr.). Parabellum ist heute ein Begriff
in der Waffenkunde.

EINS

In der Früh hatte es geregnet, und den Vormittag über lag noch die Feuchtigkeit über der Stadt. Das rote, kleinformartige Pflaster schimmerte im matten Licht eines grauen Tages. Doch die Herbstsonne hatte sich immer mehr durchgesetzt, die Wolkendecke verdrängt und Platz für einen blauen Himmel geschaffen. Das hatte nicht nur die Einheimischen ins Freie gelockt, sondern auch die Besucher, die die Innenstadt und die Plätze rund um den Stadthafen bevölkerten.

Robert Havenstein erging es wie vielen Menschen, denen die heimische Umgebung so vertraut scheint, dass sie die Schönheiten ihrer Heimat gar nicht mehr wahrnehmen. Trotzdem hatte er nicht von seiner Geburtsstadt lassen können. Obwohl ihn sein Beruf, aber auch die ihn stets treibende Neugierde nicht nur in die Metropolen, sondern auch in die entferntesten Winkel der Welt geführt hatte, zog es ihn immer wieder hierher zurück. Seine Seele verlangte nach dem Plätschern der Ostsee, wenn die sanften Wellen auf den Strand vor seiner Haustür aufliefen. Das Mare Balticum konnte sich auch von einer wilden, ungemütlichen Seite zeigen und wurde als vermeintliches Binnengewässer oft unterschätzt, doch Havenstein war mit dem Wasser vertraut.

Von seinem Balkon aus genoss er den Blick über die Eckernförder Bucht, den Marinehafen zur linken Hand, in dem die deutsche U-Boot-Flotte beheimatet war, den weißen Strand aus feinstem Quarzsand und den Vorhafen direkt vor der Haustür, in dem sich an den drei Stegen eine schier unüberschaubare Zahl von Segelbooten und -yachten drängte.

Heute hatte Havenstein dem Idyll keine Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte die halbe Nacht durchgearbeitet, bis ihn die Müdigkeit übermannt hatte. Es war ein unruhiger Schlaf gewesen. Immer wieder war er

hochgeschreckt, weil sein rastloser Geist sich auch im Ruhen nicht von dem Thema lösen konnte, mit dem er sich beschäftigte.

Ein kurzer Gang durch das Bad, ein hastiges Frühstück, und dann hatte sich Havenstein wieder an sein Notebook gesetzt und weitergearbeitet. Als er zufrieden ein letztes Mal auf das Symbol »Speichern« drückte, war die große Kaffeekanne leer, und der Aschenbecher auf seinem Arbeitsplatz lief über.

Havenstein reckte sich, zog den Memory-Stick aus seinem Notebook, legte ihn auf den Schreibtisch, stand auf und zog sich an.

Kurz darauf verließ er die Wohnung. Er hatte keinen Blick für die Aussicht, die sich ihm bot, für die Schiffe im Hafen, in dessen durch eine Mole geschützten ruhigen Gewässern es von Feuerquallen wimmelte. Havenstein beachtete die Touristen nicht, die im Müßiggang vom Stadthafen aus am Strandweg entlangschlenderten oder über den Bohlenweg zum rot-weiß gestreiften Leuchtturm spazierten, der die Marina begrenzte. Im Erdgeschoss seines Hauses residierten ein Mietservice und ein Schiffsbüro, dessen Fenster mit dem Modell eines Segelvollschiffs immer wieder neugierige Blicke von Passanten anzog. Vor der benachbarten Eisdiele saß eine Handvoll junger Leute in den Strandkörben, die der Besitzer als originelle Sitzgelegenheit für seine Gäste im Freien aufgestellt hatte.

Havenstein wandte sich nach rechts. Gegenüber lag der Pavillon des Ostsee-Info-Centers mit dem Café, das zu dieser Stunde gut besucht war. Zu den Besuchern gehörte auch der Mann mit dem südländischen Aussehen, der sich bei Havensteins Erscheinen rasch erhob und seinen Latte macchiato halb ausgetrunken zurückließ. Er griff in seine Sakkotasche, fingerte einen Geldschein hervor und warf ihn achtlos auf den Tisch.

»He, Sie«, rief ihm die junge Bedienung hinterher, als er raschen Schritts zur Promenade ging. »Ihr Latte ...«

Stumm zeigte er auf den Platz, an dem er gesessen hatte. Die junge Frau legte den kurzen Weg zurück, sah den Zehneuroschein, schaute dem Gast hinterher und steckte das Geld mit einem Achselzucken ein.

Havenstein warf einen Blick auf das hölzerne Piratenschiff, das auf dem Sandstrand lag und Kindern als willkommenes Spielobjekt diente. Jetzt stand

eine Frau mit einem kleinen Rucksack, auf dem Teddybären aufgedruckt waren, am Ruder. Sie hielt sich ein rotes Halstuch vor Mund und Nase und lachte in das Kameraobjektiv, das ihr im Sand stehender Begleiter auf sie gerichtet hatte.

Für einen winzigen Moment entlockte diese Szene Havenstein ein Lächeln.

Automatisch steckte er sich eine neue Zigarette an. Dann nickte er einer älteren Frau zu, die auf einem Balkon des Nachbarhauses stand und den vorbeipromenierenden Menschen nachsah.

Havenstein folgte mit ausholendem Schritt dem gepflasterten Weg, der am Strand Richtung Stadthalle und Meerwasserwellenbad führte. Er nahm nicht wahr, dass die Bäume, die den Weg wie ein Laubengang überragten, für die Jahreszeit noch erstaunlich grün waren. An einer Stelle wich er einer Gruppe Senioren aus, die ihm entgegenkam und Havenstein zwang, fast einen der hüfthohen Lampenpfähle zu streifen, die den Weg bei Dunkelheit in ein dezentes Licht tauchten. Er bog nach hundert Metern ab, durchquerte einen begrünten Innenhof, der von Wohnblocks gesäumt wurde, und stieß gedankenverloren mit einem Mann in blauer Latzhose zusammen, der ihm mit einer Leiter unterm Arm in einem Torweg entgegenkam.

»He«, knurrte der Handwerker unwirsch, bevor er seinen Weg fortsetzte.

Das unscheinbare Chinarestaurant zur Linken war um diese Zeit noch geschlossen.

Havenstein verließ die Wohnanlage und kreuzte eine Straße namens Jungfernstieg, die nichts mit Hamburgs Prachtstraße gemein hatte.

Der kopfsteingepflasterte Gang hieß »Pastorengang« und war Teil der Eckernförder Altstadt. Dieser Abschnitt gehörte allerdings nicht zu den romantischen Ecken, sondern führte durch eher trist wirkende Altbauten und Hinterhöfe. Aus den Augenwinkeln warf Havenstein automatisch einen Blick auf ein Dach, in dem jemand mit viel Mühe ein Mosaik aus Dachpfannen gelegt hatte, das ein Mädchen darstellte. An der Gudewerdtstraße öffnete sich der Gang zu einem kleinen Platz, der von windschiefen, aber malerischen Häusern gesäumt wurde. In einer kleinen Grünanlage stand eine Infotafel, auf der das alte Eckernförde dargestellt war.

Im Hintergrund nahm Havenstein die Leuchtreklame einer kleinen Kneipe wahr. Im »Leuchtfeuer« hatte er sich gelegentlich mit alten Freunden auf ein Bier getroffen, wenn er in seiner Heimatstadt war.

»Hey, Robert«, hörte er eine bekannte Stimme.

»Moin, Jürgen«, grüßte Havenstein zurück, als ihn der alte Schulkamerad aus seinen Gedanken riss. Er setzte seinen Weg fort, ohne den ehemaligen Mitschüler zu beachten. Immer noch kreisten Havensteins Gedanken um das, womit er sich seit geraumer Zeit beschäftigte. Sein Beruf brachte es mit sich, in heikle Fragestellungen einzutauchen, das Ende des Fadens zu suchen, wenn sich mysteriöse Dinge zu einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel verstrickt hatten. Oft war seine Arbeit von Gefahr begleitet, insbesondere die Auslandseinsätze hatten ihn in Regionen geführt, die nicht als befriedet galten.

Doch dieser Fall lag anders. Es war ein heikles Thema, das eine weltweite Sensation auslösen würde, kämen die Hintergründe an die Öffentlichkeit. Und Havenstein war dieser Sensation auf der Spur.

Er schreckte auf, als er den schmalen Gang verließ und in die Fußgängerzone einbog. Der Pastorengang mündete direkt gegenüber der alten Stadtkirche St. Nicolai in die lebhafte Kieler Straße, in der es von Passanten wimmelte. Havenstein ließ sich von der Menge mitziehen. Er schien für einen Augenblick wie verwandelt und hatte das Thema, mit dem er sich beschäftigte, vergessen.

Der Marktplatz wurde durch ehrwürdige Bürgerhäuser eingerahmt, die man ansehenswert restauriert und hergerichtet hatte. Zur Fußgängerzone hin begrenzte eine Baumreihe das Areal, unter deren dichtem Kronendach Markthändler ihre Waren feilboten. Auf der gegenüberliegenden Seite hatte ein Eiscafé Tische und Stühle auf den Gehweg geräumt. Das Angebot, unter der Markise sitzend dem Geschehen zuzusehen, wurde gut angenommen.

Havenstein verharrte kurz und betrachtete die Auslage eines Blumenhändlers. Im Engpass zwischen Marktstand und Außengastronomie kam es zu einem Gedrängel, und eine Frau mit Einkaufskorb stieß ihn an. Fast gleichzeitig entschuldigten sich beide mit einem Lächeln. Versonnen sah er der Passantin nach.

Unwillkürlich blieb sein Blick bei einem Mann mit südländischem Aussehen haften. Der Fremde hatte die Hände in den Taschen seiner Jacke vergraben und fixierte Havenstein aus dunklen unergründlichen Augen. Der Mann unternahm gar nicht den Versuch, sein Interesse an Havenstein zu leugnen. Die Distanz zwischen den beiden mochte fünf Meter betragen.

Die Augen des Unbekannten zogen Havenstein magisch an. Über die Entfernung trafen sich ihre Blicke. Robert Havenstein spürte, dass diese Begegnung kein Zufall war. Er besaß ein Gefühl für Situationen, die von einer unbestimmten Gefahr kündeten. Diesen menschlichen Urinstinkt hatte er durch Erfahrungen in Afghanistan, im Gazastreifen und in Beirut geschärft. Das reichte ihm. Diesen Teil seines Lebens hatte er abgeschlossen.

Doch der Mann, der seinen Blick nicht von ihm ließ, erinnerte Havenstein daran, dass er sich erneut auf eine gefährliche Mission eingelassen hatte. Sein Verstand signalisierte ihm, dass er im sicheren Deutschland war, gerade hier in Schleswig-Holstein, fernab von Turbulenzen oder gar gefährlichen Momenten. Er wandte sich ab und spürte den stechenden Blick des anderen in seinem Nacken. Mit schnellem Schritt wollte er sich entfernen, hörte hinter sich aber eine erboste ältere Männerstimme, die lautstark protestierte. »Was soll das, eh? Können Sie nicht aufpassen? Rempelt einen an ...«

Havenstein hatte nun Gewissheit. Der Mann verfolgte ihn. Geschickt schlängelte sich Havenstein zwischen einer Gruppe von drei Frauen durch, die sich inmitten des Wegs zu einem Plausch zusammengefunden hatten und ihm irritiert hinterhersahen. Er glaubte, hinter sich die Schritte des Verfolgers zu hören. Das war sicher nur eine Reaktion seiner angespannten Nerven. Havenstein kam kurz ins Straucheln, als der Straßenbelag von den roten Pflastersteinen zum kleinformatigen Granit wechselte, der in Streifen zur Auflockerung der Fußgängerzone verlegt war.

Die unter überdimensionalen Sonnenschirmen stehenden Kleiderstände eines Textilgeschäfts mit dem Namen eines französischen Lustschlosses boten Havenstein keine Deckung. Zwischen diesem Geschäft und dem Telefonladen hatte eine Buchhandlung ihre Angebote in Körben vor den Schaufenstern platziert. Gegenüber standen vor einer Bäckereifiliale drei Tische, an denen ein paar Unentwegte ihren Kaffee tranken.

Was erregt dich?, fragte sich Havenstein. Du bist überarbeitet. Du befindest dich in einer friedlichen Kleinstadt an der Ostsee. Um dich herum herrscht reges Treiben. Wer wird dich in einer solchen Menschenmenge ansprechen oder gar belästigen wollen? Außerdem konnte niemand wissen, womit er sich gerade beschäftigte. Darüber hatte Havenstein absolutes Stillschweigen gewahrt.

Instinktiv bog er ab und betrat die Buchhandlung. Sie war ohnehin sein Ziel gewesen. Er hatte zwei Bücher bestellt, die er heute abholen wollte. Beim Betreten des Geschäfts warf er einen Blick über die Schulter zurück. Sein Gefühl hatte nicht getrogen. Der Fremde hatte aufgeholt und war ihm näher gekommen.

Die Buchhandlung war einer jener Läden, die Havenstein liebte. Sie bot auf engem Raum nicht nur ein breites Sortiment an Lesestoff, sondern auch Bürobedarf und Geschenkartikel an. Wie häufig bei seinen Besuchen war der Laden gut besucht.

Die Filialleiterin stand hinter dem Kassentresen zur Linken und sah kurz auf, als er mit eiligem Schritt an ihr vorbeihastete. Sie zog eine Augenbraue fragend in die Höhe.

»Herr Havenstein ...«, sagte sie. Es klang ein wenig erstaunt.

Er ließ ihren Gruß unerwidert. Havenstein wusste, dass sein Verfolger es auf ihn abgesehen hatte. Er wollte sich nicht der Diskussion mit jemandem aussetzen, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Dies war seine Stadt. Man kannte ihn. Die Demütigung, dass ihm jemand womöglich für Dritte sichtbar eine Warnung zukommen ließ, wollte er nicht über sich ergehen lassen. Havenstein verließ den Läufer, der von der Eingangstür ins Ladeninnere führte, und setzte seinen Weg, nein, eigentlich war es schon fast eine Flucht, nach rechts über den hellen Holzfußboden fort. Den Ständer mit zusammengerollten Landkarten und die Leuchtturmnachbildung, die als Verkaufshilfe für Karten diente, beachtete er nicht. Ein paar Schritte weiter führten zwei Stufen in den hinteren Teil des Geschäfts. Eine Rampe bot auch Rollstuhlfahrern die Möglichkeit, in diesem Teil der Buchhandlung zu stöbern.

Havenstein wusste, dass kurz vor den Stufen eine Tür ins Treppenhaus führte. Von dort gelangte man durch einen Gang in den Hinterhof. Mit diesem Teil der Stadt war er vertraut. Dort war er sicher und konnte Ecken und Nischen nutzen. Doch dazu bedurfte es eines geringen Vorsprungs. Sein Verfolger war ihm zu dicht auf den Fersen. Er würde die Tür nicht ungesehen erreichen. Hier, im Geschäft, fühlte er sich sicher.

Noch einmal drehte sich Havenstein um. Er verstand seine plötzlich aufkommende Panik nicht. Es gab keinen Grund. Nicht hier. Nicht in Deutschland. Er vermeinte, den Atem des Verfolgers im Nacken zu spüren. Sein Abbiegen in die Buchhandlung und die kurzfristige Beschleunigung des Tempos hatten den Abstand zu dem Mann anwachsen lassen.

Stufe oder Rampe? Havenstein war mit dem Gedanken bei dem Fremden, sodass er sich nicht entscheiden konnte. Mit dem rechten Bein war er auf der Rampe, mit dem linken wollte er die Stufe nehmen. Dabei kam er ins Stolpern, versuchte sich zu fangen, rutschte mit dem rechten Fuß ab und fiel nach vorn. Er konnte seine Arme vorstrecken und den Sturz abfedern, sodass er auf den Knien landete und sich schmerzhaft die Schienbeine an der Kante der obersten Stufe stieß. Mit den Händen stützte er sich ab. Das alles geschah in Bruchteilen von Sekunden.

Erneut drehte er den Kopf nach hinten und sah in das Gesicht des Mannes, in die dunklen Augen, die ihn kalt musterten. Sie schienen Havenstein zu vermessen, jedes Detail des am Boden hockenden Mannes aufzunehmen. Kein Muskel zuckte in dem Gesicht, kein Lidschlag verriet etwas über die Gedanken des Verfolgers. Die Lippen waren zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Nur dieses Detail zeugte von der gewaltigen Anspannung des Fremden.

Havenstein wollte sich aufraffen, wurde aber durch eine Bewegung des Mannes abgelenkt. Er sah, wie der Fremde ohne jede Hast den Zipfel seiner Jacke zur Seite zog, in aller Seelenruhe einen schweren Revolver hervorzog und auf ihn zielte.

Den Schuss hörte Robert Havenstein nicht mehr.

* * *

Es hatte nur Minuten gedauert, bis sich die Bluttat in der kleinen lebhaften Stadt herumgesprochen hatte. Vor dem Eingang der Buchhandlung hatte sich eine dichte Mensentraube gebildet. Erregt wurden Mutmaßungen darüber ausgetauscht, was sich in dem Geschäft wohl zugetragen hatte. Dass dort ein Mensch kaltblütig erschossen worden war, galt als gesichert. Das geifernde Interesse an der Sensation hielt sich die Waage mit dem Entsetzen, das sich in manche Gesichter gegraben hatte.

Hier, bei uns, da gibt es so etwas nicht. Das geschieht immer nur woanders – irgendwo in der Ferne. Auch das ist schon unfassbar.

Es hatte nur Minuten gedauert, bis sich zwei Streifenwagen der nahen örtlichen Polizeizentralstation mit zuckendem Blaulicht und gellendem Martinshorn den Weg durch die Fußgängerzone gebahnt hatten. Der Rettungswagen und der Notarzt waren genauso zügig am Tatort eingetroffen. Jetzt standen ein älterer unscheinbarer VW LT und zwei VW Passat vor der Tür, auf deren Dächern ein mobiles Blaulicht befestigt war.

Hauptkommissar Thomas Vollmers hatte sich an den Notarzt gewandt. Der junge Mediziner stand im Eingang des Geschäfts und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

»So einen Einsatz hatten wir noch nie«, gestand der Arzt.

»Können Sie schon etwas sagen?«, fragte Vollmers. Der Leiter des K1, das im Volksmund vereinfacht »die Mordkommission« genannt wird, von der zuständigen Bezirkskriminalinspektion Kiel war umgehend mit seinen Mitarbeitern nach Eckernförde gefahren. Er war fast gleichzeitig mit den Beamten des K6, der Spurensicherung, eingetroffen. Die Kriminaltechniker hatten einen Sichtschutz vor dem Eingang und den Fenstern des Ladens aufgebaut und gingen, in ihren weißen Ganzkörperschutzanzügen gewandet, professionell ihrer Arbeit nach.

»Der Mann muss sofort tot gewesen sein«, sagte der Arzt. »Wie ich schon sagte – das ist ein außergewöhnlicher Einsatz. Ich kann nicht viel dazu sagen. Es sieht so aus, als hätte man zwei Schüsse auf das Opfer abgegeben. Einen in den Kopf, den zweiten ins Herz.«

Der Arzt sah an Vollmers vorbei, sagte: »Entschuldigung«, und zwängte sich am Hauptkommissar vorbei. »Ich muss mich um die eine Frau vom

Personal kümmern«, erklärte der Mediziner.

Vollmers strich sich mit der Hand über den gepflegten weißen Bart. »Hmh«, knurrte er dabei. Aus mehreren Schritten Abstand sah er auf das Opfer.

Havenstein hieß der Mann, hatte die Filialleiterin der Polizei gesagt. Man kannte ihn als Kunden.

»Wissen Sie, wo er wohnt?«, fragte Vollmers die schlanke Frau.

»Moment«, erwiderte sie. Mit zittrigen Fingern gab sie etwas in den Computer ein und nannte dann die Anschrift.

»Wo ist das?«

Verena Holl, so hieß die Frau, erklärte dem Beamten den Standort der Wohnung direkt am Strand.

»Haben Sie noch mehr Informationen gespeichert?«

Frau Holl nickte. »Robert ist der Vorname.« Sie nannte eine Festnetz- und eine Mobilfunknummer.

Vollmers wählte die Mobilnummer an und musste schmunzeln, als der Kriminaltechniker, der sich gerade mit dem Toten beschäftigte, bei Ertönen der ersten Takte von Beethovens Neunter aus den Taschen des Opfers erschrocken in die Höhe fuhr.

»Ich bin das«, erklärte Vollmers, als der Beamte nach dem Handy angeln wollte.

Ein unfreundlicher Blick streifte den Hauptkommissar.

»Ist Herr Havenstein verheiratet?«

Frau Holl zuckte die Schultern. »Das tut mir leid. Da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Er kam gelegentlich zu uns. Meistens hatte er spezielle Wünsche. Wir haben ihm die Bücher dann bestellt.«

»Hat er die Ware immer selbst abgeholt?«

Die Buchhändlerin nickte. »Ja.« Dann zog sie die Stirn kraus. »Warten Sie. Vor Kurzem war er in Begleitung einer Frau hier. Sie ging ihm bis zur Schulter. Ich erinnere mich, dass die Frau schwarze Haare hatte. Genau. Deutlich waren die ersten silbernen Streifen zu erkennen.«

»War Herr Havenstein öfter in Begleitung dieser Dame hier?«

»Ich kann mich nur an das eine Mal erinnern.«

»Und sonst?«

»Ich bin nicht immer hier. Und – wie gesagt – er war nicht ständig Kunde, sondern kam nur gelegentlich vorbei. Aber ich habe ihn sonst immer allein gesehen.«

»Wollte Havenstein heute zu Ihnen?«

»Moment«, sagte Frau Holl, gab erneut etwas ein und erklärte: »Er hatte zwei Bücher bestellt.« Sie wartete einen Moment, dann las sie vor: »Das eine ist: ›Unheimliche Energie – Kernspaltung zwischen Bombe und Kraftwerk‹.«

»Bitte?«, fragte Vollmers erstaunt. »Und das zweite?«

»›MDS und akute myeloische Leukämie‹.«

Vollmers schüttelte ungläubig den Kopf. »Kommt so etwas öfter vor?«

»Was?«, antwortete Frau Holl mit einer Gegenfrage.

»Ich meine, dass jemand solche Bücher bestellt?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Es gibt ein Riesenangebot an Fachbüchern. Die kann man nicht alle kennen, selbst wenn man lange in der Branche tätig ist. Diese beiden Titel sagen mir überhaupt nichts.« Sie zuckte wie zur Entschuldigung mit den Schultern. »Nie gehört.« Dann gab sie erneut etwas in ihren Computer ein. Anschließend zeigte sie mit ihrer gepflegten Hand auf den Bildschirm. »Die werden auch nur ganz selten nachgefragt.«

Vollmers bedankte sich. Dann wandte er sich an den Kriminaltechniker, der immer noch neben dem Opfer kniete.

»Haben Sie schon etwas für uns?«, fragte er.

Der Beamte sah hoch. »Nicht viel. Zwei Schuss. Einer hat ihn ins Gesicht getroffen, der zweite ging ins Herz. Es sieht aus, als wäre das ein fast aufgesetzter Schuss gewesen.« Der Kriminaltechniker deutete mit seinem Finger einen Kreis um das Loch auf der linken Körperseite an. »Man kann deutlich die Schmauchspuren erkennen. Das sieht wie verbrannt aus. Daraus schließe ich, dass die Waffe dicht an die Kleidung gehalten wurde.«

Aus der Wunde war nur wenig Blut ausgetreten. Der Einschuss im Gesicht machte keinen appetitlichen Eindruck.

»Wenn man Vermutungen anstellt, könnte man glauben, dass der Täter sein Opfer verfolgte, kaltblütig auf das Gesicht zielte, abdrückte, und, um

ganz sicherzugehen, sich bückte und einen finalen Schuss mitten ins Herz abgab.«

»Ich kann das natürlich nicht bestätigen«, antwortete der Beamte der Spurensicherung. »Aber an Ihrer Vermutung ist viel dran.« Dann wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

»Haben Sie schon etwas bei der Untersuchung seiner Kleidung feststellen können? Was hatte er bei sich? Das Handy haben wir vorhin gehört.«

Der Beamte sah auf. »Er war ein starker Raucher. Das erkennt man an den Nikotinspuren an der rechten Hand. Ich habe bei ihm ein Feuerzeug und eine angebrochene Schachtel Gitanes Maïs gefunden. Außerdem eine Packung Tempotaschentücher, ein Portemonnaie und ein Schlüsselbund.« Der Beamte hielt das Bund hoch. »Sieht aus wie ein Haustürschlüssel, das hier ...«, er zeigte auf einen kleineren Schlüssel, »könnte zum Briefkasten gehören. Dies ist ein weiterer Haustürschlüssel, das hier ...«, er hielt den nächsten Schlüssel hoch, »könnte ein Schrankschlüssel sein. Vielleicht für einen Schreibtisch.«

»Kein Autoschlüssel?«, fragte Vollmers.

»Nein. Nichts dabei. Dafür haben wir das Portemonnaie untersucht. Ein wenig Kleingeld. Nur Euro, keine Fremdwährung. Führerschein, Personalausweis, mehrere Kreditkarten, Mitgliedskarte einer Krankenversicherung und ein Presseausweis. Alles im Scheckkartenformat.«

»Presseausweis?«

Der Kriminaltechniker sah Vollmers an. »Ja. Sagte ich.«

»Die Sache wird interessant«, murmelte der Hauptkommissar halblaut vor sich. »Ein Journalist, die merkwürdigen Bücher ... Und dann die Hinrichtung durch einen Profi.« Vollmers sah sich suchend um. »Frank«, winkte er einen in der Nähe stehenden Mitarbeiter heran.

»Was ist?« Oberkommissar Frank Horstmann arbeitete schon lange mit Vollmers zusammen.

»Habt ihr Zeugen gefunden?«

Horstmann nickte. »Ja. Mehrere Passanten wollen einen Mann mit südländischem Aussehen gesehen haben, der Havenstein gefolgt ist. Er da«, dabei zeigte Horstmann auf den Toten, »ist offenbar aus einer schmalen Gasse namens Pastorengang gekommen. Ein junges Paar hat gesehen, dass

der Verfolger ebenfalls diesen Weg genommen hat. Wir haben die Aussage der Bedienung eines benachbarten Cafés, von Kunden und Personal der Buchhandlung ... An Augenzeugen mangelt es nicht. Bei der Täterbeschreibung gibt es wie so oft sehr unterschiedliche Darstellungen, aber auch viele Übereinstimmungen. Ich glaube, wir können uns ein gutes Bild vom Mörder machen.«

»Mir gibt zu denken, dass der Täter überhaupt keine Anstalten unternommen hat, sich zu tarnen. Er hat in Kauf genommen, von vielen Leuten identifiziert zu werden. So wie er vorgegangen ist, scheint es sich nicht um jemanden zu handeln, der im Affekt zur Waffe gegriffen hat.«

Horstmann brummte etwas Unverständliches. Dann sagte er: »Die beiden Schüsse ... Das war eiskalt und wohlüberlegt. Wenn du mich fragst, haben wir es mit einem professionellen Killer zu tun.«

Vollmers informierte den Oberkommissar über das, was er von dem Kriminaltechniker und Frau Holl erfahren hatte.

»Es ist sicher zu früh, Schlussfolgerungen zu ziehen«, meinte Horstmann. »Aber das Ganze sieht wie ein Auftragsmord aus. Das wird eine heikle Angelegenheit.«

Vollmers ließ seinen Blick in die Runde schweifen. Überall herrschte angespannte Geschäftigkeit. Die Spurensicherung untersuchte akribisch jeden Quadratzentimeter des Ladens, die beiden anderen Beamten aus Vollmers' Team verhörten die Zeugen, zwei Ärzte kümmerten sich um die vom Schock erstarrten Anwesenden. Für den Hauptkommissar gab es hier nichts mehr zu tun.

»Wir werden uns Havensteins Wohnung ansehen«, forderte Vollmers Oberkommissar Horstmann zum Mitkommen auf.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten. Vollmers lenkte den Dienstwagen durch die Fußgängerzone bis zum Rundsiló am Hafen, einem der charakteristischen Wahrzeichen der Stadt. Er fuhr weiter die breite Uferpromenade entlang, am blau-gelb gestreiften Leuchtturm vorbei, und musste einen Mobilkran umrunden, der von Schaulustigen umlagert war und eine am Kai liegende Yacht auf einen bereitstehenden Trailer hieven wollte.

Nicht nur auf dieser Seite des Hafens, auch gegenüber lagen die Segelschiffe dicht an dicht. Es war die Jahreszeit, in der viele Eigner ihre Boote ins Winterquartier bringen ließen.

Der Hauptkommissar hielt direkt vor dem Gebäude am Ende der Hafensperrpromenade. Für einen Moment war Vollmers versucht, einen kurzen Abstecher zur kleinen Marina zu unternehmen, in der weitere Segelboote lagen. Das ruhige Wasser innerhalb des durch eine Mole abgegrenzten Hafens wimmelte von Feuerquallen.

Vollmers beschränkte sich darauf, einen Lungenzug frische Seeluft einzuatmen, dann folgte er Horstmann zum Hauseingang.

Gleich der erste Schlüssel passte.

»Moment«, sagte Vollmers und bremste den Oberkommissar. Er sah in Havensteins Briefkasten. Das Behältnis war leer.

Der Journalist wohnte in der oberen Etage. Sie hatten den Absatz in der Mitte der letzten Treppe erreicht, als die Beamten innehielten. Es war ein leises Wimmern zu hören.

Vollmers legte den Zeigefinger auf die Lippen, zog seine Waffe und schlich sich, dicht an die Wand gedrängt, die Stufen hinauf. Auch Horstmann hatte seine Dienstpistole gezückt und folgte dem Hauptkommissar auf leisen Sohlen.

Zwei Wohnungen gingen vom Treppenhaus ab. Beide Türen standen offen. Aus der rechten Tür war das klagende Geräusch zu hören. Als Vollmers den Absatz erreicht hatte, lugte er vorsichtig um die Ecke. Die Wohnungstür war sperrangelweit geöffnet und gab den Blick ins Innere frei. Auf dem Teppich im kleinen Flur lag eine ältere Frau und sah den Hauptkommissar mit angstvoll geöffneten Augen an. Sie hob schützend ihren Arm vor das Gesicht, als sie Vollmers mit der Pistole in der Hand erblickte.

»Nicht«, gab sie leise von sich.

Vollmers streckte ihr die Hand entgegen. »Seien Sie ganz ruhig«, sagte er besänftigend und senkte den Lauf der Pistole. »Wir sind von der Polizei.«

»Überfall«, hauchte die alte Frau. »Er ist weg.«

Vorsichtig stieg der Hauptkommissar über den schwächtigen Körper hinweg und überzeugte sich, dass sich wirklich niemand in den Räumen aufhielt. Dann kauerte er sich zu der Frau hinab.

»Gleich wird der Arzt da sein«, sagte er und fühlte nach dem Puls. Unter der faltigen Haut war er kaum wahrnehmbar. Dann griff Vollmers sein Handy und rief den Rettungsdienst an.

Inzwischen hatte Oberkommissar Horstmann die gegenüberliegende Wohnung kontrolliert.

»Leer«, sagte er, als er wieder im Treppenhaus auftauchte. Er zeigte mit der Spitze seines Pistolenlaufs auf die Tür zu Havensteins Wohnung. Auch aus der Distanz konnte Vollmers erkennen, dass das Holz gesplittert war.

»Das hat jemand mit Gewalt aufgebrochen.«

Die alte Dame stöhnte vor Schmerz auf. »Mein Bein, mein Kopf«, kam es über ihre blassen Lippen.

»Frau, äh ...«, fragte Vollmers und suchte ein Namensschild an der Tür. »Vorderwühlbecke«, fuhr er fort. »Haben Sie den Mann gesehen, der bei Herrn Havenstein eingebrochen ist?«

Die alte Dame atmete flach. Vollmers machte sich Sorgen um ihren Gesundheitszustand. Er konnte außer einer sich bildenden Beule am Hinterkopf und einem verrenkt liegenden rechten Bein keine weiteren äußeren Verletzungen erkennen.

»Haben Sie den Einbrecher gesehen?«, wiederholte er seine Frage.

Frau Vorderwühlbecke nickte schwach, stöhnte bei der Bewegung ihres Kopfes aber sofort auf. Sie sprach so leise, dass Vollmers sein Ohr ganz dicht an ihre Lippen führen musste.

»Ich habe den Lärm im Treppenhaus gehört. Ich bin zur Tür und wollte nachsehen. Bei mir geht es nicht mehr so schnell, wissen Sie.« Sie unterbrach sich und stöhnte erneut. »Als ich die Tür aufgeschlossen und geöffnet hatte, sah ich einen Mann, der sich in der Nachbarwohnung zu schaffen machte.«

»Hat er etwas gesagt?«, fragte Vollmers.

»Nein. Er ist sofort auf mich zugestürmt und hat mir einen Stoß vor die Brust versetzt. Dann bin ich gestürzt. Nach hinten. Auf den Kopf. Au, mein

Bein schmerzt so sehr«, sagte sie mit erstickter Stimme und schloss die Augen.

»Haben Sie den Mann gesehen?«

Sie atmete flach. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie die Augen wieder öffnete. »Nein. Das ging alles so schnell. Ich weiß nur, dass er dunkel aussah.«

Es hatte keinen Sinn, die alte Dame weiter zu befragen. Vollmers wurde durch Geräusche im Treppenhaus abgelenkt. Schnelle Schritte waren zu hören, dann tauchten zwei Männer in signalroten Jacken auf.

»Ich bin der Notarzt«, stellte sich ein großer bärtiger Mann vor und beugte sich zu Frau Vorderwühlbecke hinab. »Was ist hier geschehen?«

Vollmers berichtete, was er wusste.

Der Arzt nickte. »Wir kümmern uns um die Patientin«, sagte er und gab dem Rettungsassistenten erste Anweisungen.

Vollmers ließ die Männer mit der alten Frau allein. Er folgte Oberkommissar Horstmann, der auf dem Treppenabsatz gewartet hatte.

Gemeinsam nahmen sie das Türschloss in Augenschein. Jemand musste sich mit Brachialgewalt gegen die Tür geworfen haben, ohne Rücksicht auf Lärm oder Zerstörungsgrad genommen zu haben.

Die beiden Beamten schienen das Gleiche zu denken. »Der Täter ist rücksichtslos vorgegangen. Ihn hat es nicht gekümmert, ob er dabei entdeckt wird. Davon zeugt auch der Übergriff auf die alte Nachbarin«, stellte Horstmann fest. »Wir können nur von Glück sagen, dass sich offenbar kein weiterer Nachbar dem Täter in den Weg gestellt hat. Wer weiß, wie der reagiert hätte, wenn er auf ernsthaften Widerstand gestoßen wäre. Zumindest scheint er absolut skrupellos zu sein.«

»Ein Profikiller der übelsten Sorte, wie wir ihn kaum in Schleswig-Holstein finden«, stimmte ihm Vollmers zu. »Das hier ist nur die Fortsetzung der Kaltblütigkeit, die er beim Mord an Havenstein an den Tag gelegt hat. Der Mörder muss wirklich eiskalt sein, wenn er direkt nach dem Mord in die Wohnung seines Opfers fährt. Er muss doch damit rechnen, dass dort die Polizei aufkreuzt.«

»Oder er kennt sich aus. Wir brauchen erst einmal Zeit, um die Identität des Opfers festzustellen. Dann sind die Einsatzkräfte am Tatort gebunden. Damit hat der Täter gerechnet und Havensteins Wohnung aufgesucht. Komm«, forderte Horstmann den Hauptkommissar auf und ging in die Wohnung.

Der kleine Flur war leer, wenn man vom fast weißen Teppichboden und den Grafiken an den Wänden absah, die durch eine intelligent angebrachte Beleuchtung ins rechte Licht gerückt wurden.

»Hier ist das Badezimmer«, sagte Vollmers, nachdem er sich Handschuhe übergestülpt und eine Tür mit zwei Fingern vorsichtig geöffnet hatte. Hellgrauer Schiefer an den Wänden, die teuer aussehenden Keramikobjekte und der durchgängige gemauerte Wandvorsprung zeugten davon, dass Havenstein nicht an der Wohnungsausstattung gespart hatte.

Der Hauptkommissar begutachtete die Kosmetik und war erstaunt, nicht nur zwei Zahnbürsten, sondern neben Fläschchen und Tuben mit der Beschriftung »pour homme« – für Herren – auch Damenkosmetik vorzufinden.

»Havenstein hat hier nicht allein gewohnt«, rief er Horstmann über die Schulter zu.

»Doch«, antwortete der Oberkommissar.

Vollmers folgte der Stimme und fand seinen Kollegen im Schlafzimmer. Ein exakt eingepasster Spiegelschrank beherrschte eine ganze Zimmerwand. Mitten im Raum stand ein kreisrundes Bett. Vollmer schätzte den Durchmesser auf zwei Meter.

»Das ist eine Lustwiese«, stellte Horstmann fest und wies auf das ungemachte Bett. »Für zwei Erwachsene ist es zur dauerhaften Besiedelung ungeeignet.«

»Dauerhafte Besiedelung?« Vollmers hatte fragend eine Augenbraue in die Höhe gezogen.

»Ich wollte damit sagen, wenn man es als Ehebett nutzen würde, wäre es für eine ständige Benutzung zu eng. Da findet man keinen ruhigen Schlaf. Aber für den Empfang von Besuch ...« Der Oberkommissar führte den Satz nicht zu Ende. Stattdessen zeigte er auf ein Seidennegligé, hob es mit spitzen

Fingern an die Nase und schnupperte daran. »Hmh. Das Parfüm der Dame ist in einer anderen Preisklasse als jenes, das die Ehefrau eines Polizeibeamten verwendet.«

»Wenn der weibliche Gast nur gelegentlich hier war«, ergänzte Vollmers, »dann aber regelmäßig. Ein einmaliger Besuch dürfte kaum seine Kosmetiksachen hinterlassen.«

Vollmers sah sich um. Auch hier hingen Grafiken an den mit Textil tapezierten Wänden. Am Kopfende des Bettes befand sich eine Art Display. »Was ist das?«

Horstmann zuckte die Schultern. »Ich vermute, eine dieser neumodischen Einrichtungen. Damit ist die ganze Wohnung verkabelt. Du kannst von deinem Handy aus zu Hause anrufen und dem Herd Bescheid sagen, dass er die Kartoffeln kochen soll. Über das Bussystem wird alles gesteuert. Die Beleuchtung, Fernseher und Stereoanlage, die Heizung und was-weiß-ich-noch-alles.«

Auch dieser Raum war mit einem flauschigen weißen Teppich ausgelegt.

Im Wohnzimmer standen elegante weiße Ledermöbel. Sie mochten sicher teuer sein, ebenso wie die Glastische und Glasmöbel. Auf Vollmers wirkte die Einrichtung kalt und unpersönlich.

»Der Damenbesuch scheint gestern Abend nicht hier gewesen zu sein«, sagte Vollmers und zeigte auf ein einzelnes benutztes Whiskyglas aus schwerem Kristall und eine angebrochene Flasche Single Malt. Dann zog er die Nase kraus. »Gut riecht das nicht.«

Er wies auf den überquellenden Aschenbecher. Havenstein schien sich nicht der Mühe unterzogen zu haben, ihn zu leeren. Der Gestank von kaltem Rauch hing in der ganzen Wohnung und hatte sich auch in den schweren Vorhängen, in den lose auf dem Parkett liegenden Gabbehs und im Leder festgesetzt.

Ein überdimensionierter Flachbildfernseher, mehrere Festplattenrekorder und eine Stereoanlage aus dänischer Produktion vervollständigten die Einrichtung.

Im Unterschied zu den anderen Räumen war die Gästetoilette schlicht eingerichtet. Vollmers schmunzelte, als er neben dem WC einen

aufgeschlagenen Krimi und das ebenfalls aufgeschlagene bekannte Nachrichtenmagazin entdeckte. Er beugte sich hinab. Havenstein schien als letzte Lektüre einen Artikel über angebliche Machenschaften korrupter deutscher Manager gelesen zu haben. Erst auf den zweiten Blick entdeckte Vollmers, dass Robert Havenstein auch der Verfasser des Berichts war.

Zum Schluss inspizierten die beiden Beamten das Arbeitszimmer. Im Unterschied zu den anderen Räumen sah es hier wüst aus. Überall lagen Papiere herum, auf dem Fußboden, auf dem Schreibtisch, in den Regalen. Die Wände waren umlaufend mit Bücherregalen vollgestopft, in denen dicht an dicht Bücher, Aktenordner und DVD-Hüllen lagen. Vollmers konnte keine Ordnung erkennen. Alles schien heillos durcheinander.

»Ist das die kreative Unordnung des Hausherrn, oder hat jemand darin herumgewühlt?«, fragte Horstmann.

»Ich vermute, dass Havenstein selbst dieses Chaos angerichtet hat«, sagte Vollmers und wies auf einen auf dem Boden liegenden Aschenbecher, dessen Inhalt sich großflächig vor dem Schreibtisch verteilt hatte. »Unser Toter war starker Raucher. Und hier hat er gearbeitet.«

»Dann müssten wir mit viel Geduld doch herausbekommen, woran er gearbeitet hat«, sagte Horstmann.

Vollmer schüttelte den Kopf und zeigte auf mehrere lose herumhängende Kabel. »Wo speichert man heute seine Gedanken ab?«

Der Oberkommissar überlegte einen Moment. »Das gute alte Notizbuch ist tot. So tot wie Havenstein. Und die Ideen werden professionell sicher auf einer Festplatte gespeichert.«

»Gut«, lobte Vollmers seinen Kollegen. »Und? Siehst du auch nur einen Computer? Ein Notebook? Oder ein anderes Speichermedium?«

»Nee«, bestätigte Horstmann. »Dann wissen wir, was der Täter gesucht und auch gefunden hat. Er war hinter Havensteins Aufzeichnungen her.«

»Das wird ein dickes Ding«, sagte Vollmers leise, mehr zu sich selbst.

* * *

Der Duft frisch aufgebrühten Kaffees erfüllte den tristen Büroraum. Hauptkommissar Vollmers stellte die Glaskanne auf die Kaffeemaschine

zurück, die die Fensterbank seines Arbeitszimmers zierte.

»Milch? Zucker?«, fragte er.

»Danke. Schwarz«, erwiderte der hochgewachsene Mann mit den blonden Wuschelhaaren, der ihm gegenüber saß, die Beine übereinandergeschlagen hatte und an der Tasse nippte.

»Heiß«, sagte Vollmers.

»So heiß wie die Geschichte, die Sie mir erzählt haben«, erwiderte Kriminalrat Dr. Lüder Lüders von der Abteilung 3, dem Polizeilichen Staatsschutz im Landeskriminalamt Kiel.

Lüder nippte noch einmal an der Tasse und stellte sie auf den Schreibtisch zurück. Er hatte bereits in der Vergangenheit mit Vollmers zusammengearbeitet und war sofort vom Polizeizentrum Eichhof, in dessen zehn Gebäuden neben dem Landespolizeiamt, der Polizeidirektion Mitte und weiteren Dienststellen auch das Landeskriminalamt untergebracht war, zur Bezirkskriminalinspektion in die »Blume« gefahren, wie die Kieler das altherwürdige Polizeiquartier in der Blumenstraße nannten. Von dort führte ein Fußsteig namens »Beamtenlaufbahn« zum »Kleinen Kiel«, einem See in der Innenstadt.

»Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie von einem kaltblütigen Profikiller ausgehen, der ohne Rücksicht auf Zeugen mordet. Der zweite Schuss, der auf das Herz abgegeben wurde, um absolut sicherzugehen, dass das Opfer nicht überlebt, zeugt ebenfalls davon. Dazu passt auch das brutale Vorgehen gegenüber der betagten Nachbarin.«

Vollmers nickte. »Um die alte Dame tut es mir leid. Elisabeth Vorderwühlbecke ist vierundachtzig Jahre. Sie hat ihren Haushalt allein versorgt und war von einer außergewöhnlichen geistigen Frische, wie uns Mitbewohner versichert haben. Jetzt liegt sie mit einer Gehirnerschütterung, zahlreichen Prellungen und einem Oberschenkelhalsbruch im Kreiskrankenhaus in der Schleswiger Straße. Selbst wenn man den psychischen Schaden, den diese Gewalttat ausgelöst hat, unberücksichtigt lässt, dürfte Frau Vorderwühlbecke ein Pflegefall werden.« Vollmers drehte die Hand im Gelenk. »Wenn wir nicht sogar mit schlimmeren Folgen rechnen müssen.«

Lüder versuchte erneut, einen Schluck Kaffee zu trinken. Das schwarze Gebräu war immer noch heiß, aber es gelang ihm, ein wenig davon hinunterzuschlucken. »Die Bücher, die das Opfer bestellt hatte, könnten Rückschlüsse darauf zulassen, womit sich Robert Havenstein beschäftigt hat. Das Kernkraftwerk Krümmel ist seit Langem ein Thema, das durch die Medien geistert. Und seit 1989 tauchen immer wieder Vermutungen auf, dass die erhöhte Anzahl an Leukämieerkrankungen von Kindern im Umfeld des Atommeilers in einem Zusammenhang mit diesem stehen könnte.«

»Dazu kann ich nichts sagen. In Verbindung mit der Ermordung Havensteins halte ich es aber für eine sehr gewagte These«, gab Vollmers zu bedenken und zog die Stirn kraus. »Es gibt erhitzte Diskussionen für und wider die Atomkraft, aber dass eine der beteiligten Seiten einen Profikiller auf einen Journalisten ansetzt, der zu diesem Fall recherchiert, kann ich mir kaum vorstellen.«

Lüder nickte versonnen. »Ich teile Ihre Bedenken. Wir haben aber schon oft erlebt, dass sich hinter den Kulissen Dinge abspielen, die wir uns in unseren kühnsten Vorstellungen nicht haben träumen lassen. Ich danke Ihnen jedenfalls, dass Sie mich informiert haben.«

»Wollen Sie sich einschalten?«, fragte Vollmers. In seiner Stimme schwang ein leichter Unterton mit. Lüder verstand den Hauptkommissar. Kein engagierter Kriminalbeamter lässt sich gern einen Fall entziehen, mag er noch so rätselhaft oder kompliziert erscheinen. Und Vollmers gehörte nach Lüders Meinung mit Sicherheit zu den Besten in seinem Fach.

»Ich werde darüber nachdenken«, antwortete Lüder ausweichend. Tatsächlich war er sich nicht sicher, ob hier ein Fall für den Polizeilichen Staatsschutz vorlag. Mochte ein Mord noch so brutal ausgeführt worden sein, es musste sich nicht zwangsläufig ein politisches Motiv dahinter verbergen. »Haben Ihre Ermittlungen schon zu weiteren Erkenntnissen geführt?«

»Das ist das Merkwürdige an diesem Fall. Der Täter ist in aller Offenheit vorgegangen. Wir hatten keine Mühe, zahlreiche Zeugen zu finden. Deshalb konnten wir rekonstruieren, dass er vor Havensteins Wohnung auf den